

EINE EHRUNG

THE OBERMAYER GERMAN JEWISH HISTORY AWARDS

ÜBERREICHT AN

GUNTER DEMNIG

WOLFRAM KASTNER

ROBERT KRAIS

HEINRICH NUHN

ILSE VOGEL

ABGEORDNETENHAUS, BERLIN

27 JANUAR 2005

EHRUNG DER AUSGEZEICHNETEN

Mit den Obermayer German Jewish History Awards werden Deutsche Bürger geehrt, die auf freiwilliger Basis besondere Beiträge leisteten, um die jüdische Geschichte, Kultur und überlieferte Zeugnisse ihrer Gemeinden zu bewahren. Eine große Anzahl preiswürdiger Nominierungen aus aller Welt sind der Jury vorgelegt worden, besonders von Juden, die diesen Deutschen für ihre hingebungsvolle, ausgezeichnete Arbeit Dank und Anerkennung zollen möchten. Die mit dieser Art von Projekten und Arbeiten in Deutschland bestens vertraute Jury wählte fünf Preisträger aus.

OBERMAYER FOUNDATION, INC.
239 CHESTNUT STREET
NEWTON, MASSACHUSETTS 02465 USA

WEB: <http://www.obermayer.us/award/>
TEL: 617-244-0180

OBERMAYER GERMAN JEWISH HISTORY AWARDS

EINE WÜRDIGE TRADITION



In diesem Jahr werden die Obermayer German Jewish History Awards zum fünft Mal vergeben. Die Auszeichnung wurde geschaffen, um das deutsch-jüdische Zusammenleben in der Vergangenheit zu ehren und für die Zukunft anzuregen. Das Leben in Deutschland wurde durch Beiträge von jüdischen Gelehrten, Schriftstellern und Künstlern bereichert. Musik, Wissenschaft, Literatur und Architektur waren oft gemeinschaftliche Bemühungen, in denen sich unterschiedliche Talente verbanden. Die gemeinsame Geschichte der Deutschen und Juden war tief miteinander verbunden und diente dem Nutzen der Welt. Das Nazi-Regime und die damit verbundene zeitweilige Auslöschung der jüdischen Gemeinden beendete die lange Periode der Zusammenarbeit und des gegenseitigen Vertrauens.

Dennoch verloren viele Deutsche — Akademiker wie auch Leute aus anderen Berufszweigen — ihr Interesse und ihre Bindung zur jüdischen Kultur und Geschichte nicht. Viele bewahrten und rekonstruierten mit großem persönlichem Einsatz Aspekte des jüdischen Lebens, die zum kulturellen Reichtum ihrer Gemeinden beigetragen hatten. Diese Personen haben geforscht, rekonstruiert, geschrieben und eine Anerkennung der jüdischen Kultur erreicht, die unser heutiges und unser zukünftiges Leben bereichern wird.

In vielen Fällen haben einzelne Personen, ohne an eine Belohnung oder Anerkennung zu denken, dazu beigetragen, das Bewusstsein für die Geschichte einer einst pulsierenden Gemeinde zu wecken. Ihre andauernden Bemühungen zeigen die Wichtigkeit der jüdischen Beiträge auf und verdeutlichen ihren Wert für die deutsche Gesellschaft.

Viele Freiwillige haben jahrelang ihre Arbeit solchen Projekten gewidmet, aber nur wenigen wurde Anerkennung oder eine Ehrung für ihre Bemühungen zuteil. Nach Ansicht des German Jewish Community History Council ist es besonders für Juden in anderen Teilen der Welt wichtig, Kenntnis von diesen Projekten und Arbeiten zu erlangen. Die Obermayer German Jewish History Awards, die jährlich vergeben werden, schaffen eine Gelegenheit für die jüdische Gemeinschaft weltweit die Leistungen deutscher Bürger anzuerkennen.

Die Empfänger der Auszeichnung haben sich dem Wiederaufbau zerstörter Institutionen und Ideale gewidmet. Ihre Aktivitäten spiegeln eine persönliche Beziehung zur jüdischen Geschichte wider und den Willen, einen kleinen Teil der Welt zu reparieren.



Empfänger

GUNTER DEMNIG

Köln, Nordrhein–Westfalen

Vorgeschlagen von Johanna Neumann, Silver Spring, MD

Gunter Demnig lässt erst die Augen stolpern, dann die Gedanken. Obwohl die “Stolpersteine” des Kölner Künstlers sauber in den Gehweg eingelassen sind, halten Passanten an und lesen. “Hier wohnte”, beginnt die in Messing geprägte Inschrift auf den Betonquadern von zehn Zentimetern Kantenlänge. Kaum mehr als eine Name, sowie Datum und Ort des Todes eines von den Nationalsozialisten ermordeten Menschen folgen. Doch die nüchternen Daten dieses Schicksal, eines von sechs Millionen, lösen Fragen aus.

“So werden die Stolpersteine zu Mahnern und Sprechern und Rufern. Sie rufen: Jeder Mensch hat einen Namen”, sagt Miriam Gillis-Carlebach, Tochter des letzten Hamburger Oberrabbiners, die für ihre deportierten Familienmitglieder Steine setzen ließ.

In über 60 Städten und Gemeinden in ganz Deutschland hat Gunter Demnig seine Stolpersteine verlegt, über 4.500 bisher. Was 1993 begann, wird so etwas wie das größte dezentrale Denkmal für Opfer des Nationalsozialismus. “Es ist für alle Opfer”, sagt der 57-Jährige, “für Juden, Roma und Sinti genau so wie für Homosexuelle und Widerstandskämpfer.” Und es ist ein Denkmal von “unten”, an dessen Bau viele lokale Initiativen beteiligt sind.

Nicht nur Verwandte und Nachkommen von Opfern fragen Demnig nach einem Stein. Häufig übernehmen Privatpersonen, Schulen oder Hausgemeinschaften die Initiative, recherchieren Namen und beantragen Genehmigungen. Am Berliner Max-Planck-Gymnasium unternahm Schüler eine intensive Recherche, um mehr über die Menschen zu erfahren, für die Steine verlegt wurden. Sie gingen in Archive, berieten sich mit einem Historiker, interviewten Zeitzeugen und begannen in ihren Familien zu fragen. “Hinter den trockenen Fakten stehen zahlreiche Schicksale und Tragödien, die einem sehr nahe gehen können und die Geschichte lebendig machen”, erklärt Lehrer Christoph Hummel.

Doch manchmal werden die Betonquader zu Steinen des Anstoßes. Einige Städte wie München und Leipzig verboten das Verlegen, auch einige Hausbesitzer versuchten es schon zu verhindern. Doch das konnte das Projekt nicht aufhalten. “Es ist wie eine Lawine, jeden Tag bekommen wir Anfragen”, sagt Demnigs Lebensgefährtin Uta Franke. Sie hat inzwischen Koordination und Dokumentation des Projekts übernommen. “In vielen Orten reicht schon die Idee für einen Stolperstein, um eine Diskussion über die

Zeit des Nationalsozialismus in Gang zu bringen.”

Der in Berlin geborene Demnig hat als politischer Künstler schon vor dem Stolperstein-Projekt öffentliches Interesse erregt. 1990 zeichnete er in Köln mit Kreide den Weg nach, den Roma und Sinti bei ihrer Deportation nehmen mussten. Als er die Markierung drei Jahre später mit Messingplatten erneuerte, war es das Gespräch mit einer älteren Frau, das die Idee zu den Stolpersteinen anregte. “Bei uns gab es doch keine Zigeuner”, behauptete sie. “Sie wusste einfach nicht, dass sie ihre Nachbarn waren”, erinnert sich Demnig. “Das wollte ich ändern.”

Mit den Steinen will er die Namen der Opfer zurück an die Orte bringen, wo die Menschen lebten. Für ihn haben die bestehenden zentralen Gedenkstätten dabei versagt. “Wer sieht das denn? Einmal im Jahr wird ein Kranz von Honoratioren dort abgelegt, aber andere können die Mahnmale einfach umgehen”, sagt er. Doch die Verwirklichung seiner Idee war zunächst mühsam. Hartnäckig musste er die Stolpersteine wegräumen, die ihm Amtsträger und Bürokratie in den Weg rollten. “Du musst einfach was tun, dann geht mehr als du denkst”, erklärt er seine Einstellung, die ihn trotzdem weitermachen ließ.

Heute ist der Künstler nur noch selten in seinem Kölner Atelier, wo er zwischen noch zu bearbeitenden Steinen und anderen Kunstwerken lebt und arbeitet. Um Steine zu verlegen und Vorträge über das Projekt zu halten, ist er viel unterwegs. Die Amerikanerin Johanna J. Neumann ließ für ihre Stiefgroßmutter einen Stein setzen. “Bevor der Stolperstein für sie verlegt wurde, gab es keinen Ort, der irgendjemand an sie erinnert hat”, sagt sie. “Jetzt, wenn ich nach Berlin komme, weiß ich, wo ich hingehen und ihren Namen sehen kann.”

Bis Winter reicht die Warteliste inzwischen schon und auch in anderen europäischen Städten sollen Stolpersteine verlegt werden. Gunter Demnig fragt sich deshalb, ob und wie ihm andere helfen könnten, zumindest beim Verlegen. Die Herstellung möchte der Künstler allein weitermachen. “Es soll keine Fabrik werden”, sagt Demnig, dem auch heute noch häufig die Tränen in die Augen treten, wenn er von Schicksalen spricht, von denen er durch seine Arbeit erfährt. “Ich weiß, dass ich nicht sechs Millionen Steine schaffen werde”, sagt er, “aber wenn ich eine Diskussion mit nur einem anstoßen kann, dann ist schon viel erreicht.”



Empfänger

WOLFRAM KASTNER

München, Bayern

*Vorgeschlagen von Samuel Golde, München, Deutschland; Inge und Martin Goldstein, New York, NY;
Joyce Rohrmoser, Salzburg, Austria; Peter Jordan, Manchester, England;
und Gavriel Rosenfeld, Fairfield, CT*

Unruhe stiften ist Wolfram Kastners Beruf. Mit seinen "Interventionen" provoziert der Künstler Diskussion, wo vorher nur schweigende Stille war, aber nicht selten auch Verbote und sogar persönliche Bedrohungen.

So wie bei seiner Aktion 1993 in München zur Erinnerung an die Reichsprogromnacht: Zwei als SA-Männer Uniformierte trieben fünf andere mit einem gelben Stern durch die Fußgängerzone. "Politiker sag 'Das ist nicht der Ort für solche Aktionen'", erinnert sich Kastner. "Ich meine, natürlich ist es der richtige Ort; es begann nicht in Auschwitz, sondern mitten drin." Die an der Aktion Beteiligten erhielten Anklagen und sogar Morddrohungen. Kastners Anwalt legte sein Mandat nieder. Er selbst ließ sich nicht einschüchtern. "Nein, nein, nein", wiederholt er langsam, und seine Stimme unterstreicht, dass Aufgeben nicht in Frage kommt. "Das hieße Kapitulation."

Doch gezielte Provokation ist nur ein Mittel des 57-Jährigen, der in München lebt. Er machte politische Bildungsarbeit für Erwachsene, schrieb ein Buch über Kreativität und gründete daneben einen eigenen Verlag und eine Stiftung zur Erinnerung an den Sozialdemokraten Kurt Eisner. Kastner, der Kunst, Germanistik, Psychologie, Soziologie, Kunstgeschichte, Pädagogik und Politik studierte, malt und fotografiert. Und er macht Aktionen und Installationen in der Öffentlichkeit zu einem breiten Themenspektrum – von Projekten zur Lage von Asylbewerbern bis zu antimilitaristischen Aktionen. Sein Ansatz ist eindeutig interdisziplinär. "I will als Künstler nicht der Solotänzer sein, der einzelne Geniale," erklärt er. "Ich will Menschen unmittelbar einbeziehen."

Rund 40 waren beteiligt bei seinem letzten Projekt zur Erinnerung an Deportierte aus dem Münchner Stadtteil Bogenhausen. Über ein Jahr forschte und recherchierte die Gruppe. Mit Veranstaltungen und einer Ausstellung porträtierten sie die Ermordeten – nicht nur als Opfer, sondern als Menschen mit eigener Geschichte. Kastner machte kostenlose Führungen mit großem Zuspruch und arrangierte eine Installation: 17 weiße Koffer stellte er auf die Straße, um an 17 deportierte Juden eines Hauses zu erinnern. "Wenn die Menschen sehen, es geschah in ihrer Straße, kommt ihnen das nahe; das löst Aufmerksamkeit aus und sensibilisiert", sagt er.

An Kastners sensible Art erinnert sich Samuel Golde aus München gut. Als seine Mutter starb, begann der 45-Jährige die Vergangenheit seiner jüdischen Familie zu erforschen, eine Geschichte von Leid und

Vertreibung. Kastner fuhr mit ihm zwei Mal in die frühere Heimatstadt Schonungen in Süddeutschland, half ihm Akten zu finden und Zeitzeugen zu befragen. "Er hat mich sehr einfühlsam begleitet während dieses anstrengenden und emotionalen Prozesses", erinnert sich Golde. "Es wäre sehr schwer für mich gewesen, das allein zu machen."

Peter Jordan aus Manchester, der von Kastner zu seinem Leben im Deutschland der dreißiger Jahre interviewt wurde, sieht ein charakteristisches Motiv in den Arbeiten des Künstlers: Es ist "sein Wunsch das individuelle Schicksal jüdischer Menschen zu würdigen" und "die Erinnerung sichtbar zu machen, an den Orten, wo sie lebten und arbeiteten, in ihrer Nachbarschaft, an ihren Schulen etc.", erklärt Jordan.

Doch damit kein Gras über die Geschichte wächst, hat Kastner immer wieder die Grenze des Erlaubten getestet. Zur Erinnerung an die Bücherverbrennungen 1933 fügte er in mehreren deutschen Städten dem öffentlichen Grün "Brandspuren" zu oder organisierte Lesungen aus einst verbotenen Büchern. "Wenn Kunst auf die Straße geht, ist das riskant, aber auch spannend, weil die Menschen nicht wie im Museum wissen: ach, ist ja eh nur Kunst", erklärt er.

Dafür erhält Kastner regelmäßig Anzeigen. Verfolgt wurde er wegen Aktionen seit 1993 gegen die jährliche Gedenkfeier von SS-Veteranen auf dem Salzburger Friedhof oder der Interventionen gegen anti-jüdische Darstellungen an Kirchen wie in Regensburg. Er sprayte das Wort "Judensau", um auf den kirchlichen Ursprung des von alten und neuen Nazis verwendeten Schimpfworts hinzuweisen. "Wolfram fasst die Probleme nicht mit Samthandschuhen an, sein Ansatz ist schonungslos, direkt und oft mit persönlichem und finanziellem Risiko verbunden", erklären Inge und Martin Goldstein, die ihn seit 1995 kennen.

Zivilcourage konnte er sich schon bei seiner Großmutter anschauen. Mit 14 trat sie illegal in die SPD ein. Später, als ihr Mann 1933 ohne ihre Wissen Mitglied bei der NSDAP wurde, ging sie zum Parteibüro und gab sein Mitgliedsbuch wieder zurück. "Meine Großmutter war ein wichtiges Vorbild für mich", sagt er. "Durch sie habe ich gelernt, du kannst etwas machen und trotzdem passiert dir nichts."

So macht Wolfram Kastner trotz aller Verbote, Anzeigen und Morddrohungen weiter. "Ich hoffe nur, ich werde 130 Jahre alt, so dass ich alle Projekte verwirklichen kann, für die ich Ideen habe." sagt er.



Empfänger

ROBERT KRAIS

Ettenheim, Baden–Württemberg

Vorgeschlagen von Yvonne Stern, Rio de Janeiro, Brazil

Als Robert Kraus 1972 auf dem Flughafen München-Riem sah, wie die Särge in die zwei El-Al-Maschinen verladen wurden, begann er zu verstehen. Er wusste vom Holocaust, doch Auschwitz war für ihn bis dahin etwas Abstraktes geblieben. Als Betreuer der Israelis im Jugendlager der Olympiade erlebte er jetzt nicht nur hautnah, wie Terroristen elf Sportler des Landes umbrachten. Er sah auch, wie der Rest der Delegation vorzeitig abreisen musste. "Hier verlassen wieder tote Juden Deutschland", erinnert er sich an seine Gedanken. "Das war ein Schlüsselerlebnis aus dem sich alles andere danach entwickelt hat."

Seitdem hat der 63-Jährige aus dem südbadische Ettenheim seine Freizeit daran gesetzt, die Verständigung zwischen Deutschland und Israel zu fördern und die Erinnerung an jüdische Vergangenheit wach zu halten. "Seine Name steht in der Region für die deutsch-jüdische und christliche-jüdische Versöhnung", sagt Martin Groß, sein Nachfolger als Vorsitzender des Deutsch Israelischen Arbeitskreises Südlicher Oberrhein (DIA). Kraus hatte die Organisation 1974 mitgegründet.

Als Verantwortlicher bei der Deutschen Sportjugend (DSJ) hatte der gelernte Sozialarbeiter den Aufbau des Jugendaustausches zwischen Israel und Deutschland mit in die Wege geleitet. Zuerst lud er 1970 junge Leichtathleten nach Bühl ein. Es folgten über 15 weitere Besuchsfahrten bis 1994, die er meist ehrenamtlich organisierte. Fußballer, Tischtennispieler ebenso wie Tänzer oder Sänger nahmen daran teil, bis zu 50 pro Austausch. Meist lebten sie direkt in Familien in Deutschland oder Israel.

Kraus ist überzeugt, dass Erinnerung und Versöhnung aus Begegnung entsteht. "Weder Elternhaus, noch Schule oder Jugendgruppen haben mich für die Vertreibung der Juden sensibilisiert, das wurde mir erst durch persönliche Begegnungen bewusst", sagt Kraus.

Neben Forschung machte er deshalb Begegnung zu einem wichtigen Prinzip des DIA wie auch des 1988 von ihm mitgegründeten katholischen Jugendprojektes "Erinnern und Begegnen" in der Diözese Freiburg, wo er auch arbeitet. Er organisierte zahlreiche Gespräche mit Überlebenden und Besuche in jüdischen Gemeinden in Süddeutschland und Frankreich. Kraus war zudem einer der Väter der Idee eines Mahnmals für die deportierten Juden Badens.

"Er ist heute das Herz unserer Kommunikation", sagt DIA-Vorsitzender Groß. Kraus pflegt Kontakte mit hunderten Juden, die Wurzeln in der Region haben. Schon seit den achtziger Jahren bemüht er sich, dass

frühere jüdische Einwohner von den Städten und Gemeinden eingeladen werden. Er führt umfangreiche Korrespondenz und veröffentlicht Artikel über das Schicksal früherer Bürger. "Mehr als einmal stand er noch bei Sterbenden am Bett, um so die Erinnerungen für die Nachwelt zu bewahren", sagt Wolfgang Winkler, ein Freund, der ihn bei einigen Projekten unterstützte. "Er ist ein Handausstreckter, er hat immer wieder die Hand ausgestreckt und viele nahmen sie an."

Der New Yorker Kurt Meier flüchtete aus Deutschland und dachte, er würde nie wieder zurückkehren, bis er Robert Kraus traf. "Man fühlt sich sofort gut aufgehoben", sagt Meier. "Du merkst, du kannst ihm vertrauen, eine wunderbare Eigenschaft für all die, deren Erfahrungen in Deutschland sie misstrauisch gemacht haben." Die Überlebende Hedy Epstein sagt: "Meine Geschichte erzählen zu können, besonders in Deutschland, hat mir bei meinem persönlichen Heilungsprozess geholfen."

Doch Kraus kann auch sehr hartnäckig sein. Jahrelang kämpfte er für die Kippenheimer Synagoge. Nach 1945 hatte sie eine Raiffeisengenossenschaft bis zur Unkenntlichkeit entstellt und für den Handel mit Agrarprodukten genutzt. "Über dem Eingang stand noch auf hebräisch 'Dies ist nichts als ein Haus Gottes' und wir lagern Schweinefutter darin", erinnert sich Kraus. Er kämpfte bis die Gemeinde das Gebäude kaufte. Heute steht es unter Denkmalschutz und ein Förderverein von Kippenheimer Bürgern betreibt dort ein Kultur- und Begegnungszentrum. "Für mich war und ist es ein Gotteshaus", sagt Kraus, "und ein Mahnmahl dafür, was wir nach dem Krieg gemacht haben."

Ebenfalls auf seine Initiative hin wurde der jüdische Friedhof in Schmieheim in einem Memor-Buch dokumentiert, das detaillierte Informationen über die fast 3.000 Beerdigten bietet. Er sammelte Spenden, um die zwei Bände an alle Juden verschicken zu können, von denen er eine Adresse hatte.

Wegen einer schweren Krankheit ist die Zukunft für Robert Kraus ungewiss. Doch sollte er die Möglichkeit haben, weiß er was tun möchte. In großen Kisten bei ihm Zuhause lagern zahllosen Briefe an ihn, von Juden, die einst in der Region lebten. Daraus möchte er ein Buch machen. "Diese Briefe zeugen von dem starken Wunsch, dass jemand ihre Geschichte erzählt und von der Hoffnung, dass ihre Namen nicht vergessen werden", sagt er. Dafür arbeitet Robert Kraus bereits seit mehr als 30 Jahren.



Empfänger

HEINRICH NUHN

Rotenburg an der Fulda, Hessen

*Vorgeschlagen von Chris und Maggie Linz, Okemos, MI; und
Ellen und Zvi Stepak, Ramat Gan, Israel*

Vom Keller bis unter das Dach stapeln sich bei Dr. Heinrich Nuhn die Akten und Dokumente zur jüdischen Geschichte des hessischen Rotenburg. In seiner Garage summen die drei Computer eines Multi-Media-Netzwerks. Sein Haus ist heute Archiv und Herberge für jüdische Besucher und statt in den Urlaub reist der Pensionär zu Konferenzen. Die Erinnerung an die jüdische Geschichte der Stadt wach zu halten, ist die Hauptaufgabe in seinem Leben geworden. "Es klingt zwar immer etwas anmaßend, aber es ist eine Art Wiedergutmachung", sagt der 66-Jährige über seine Motivation, "wenn man das Unrecht mit beiden Händen greifen kann, dann sollte man es auch tun."

Schon als Kind war Nuhn von Geschichte fasziniert. Nach seinem Studium wurde er zunächst Lehrer. Doch als seine Kinder älter und unabhängiger wurden, wandte er sich wieder seiner Leidenschaft zu. In den achtziger Jahren beschäftigte er sich in seiner Doktorarbeit theoretisch mit Anti-Semitismus. Mit der Forschung zu konkreten Schicksalen in der Region fing er an, als eine Ausstellung von Schülern Stimmen provozierte, die die Nazizeit in Rotenburg beschönigten. "Der Wissenschaftler in mir fühlte sich herausgefordert", erinnert er sich. "Wer, wenn nicht ich, sollte das widerlegen." Nuhn recherchierte zwei Jahre in Archiven und befragte Einwohner. Mit einer Ausstellung im Jahr 1993 brachte er fundierte Argumente gegen den Mythos eines von Nazi-Verbrechen verschonten Rotenburg vor.

An seiner Schule gründete er die AG Spurensuche, die die jüdische Vergangenheit der Stadt erforscht. Die Arbeitsgemeinschaft veröffentlicht nicht nur professionell gestaltete CD-Roms und Bücher, darunter eine Geschichte der Juden des Ortes Rhina in Form eines fiktiven Tagebuchs. Im Lauf der Jahre entstanden ein virtueller Stadtrundgang, ein umfangreiches zweisprachiges Internetangebot zur jüdischen Geschichte (www.ag-spurensuche.de) sowie ein Museum und Geschichtskabinett in der Schule. "Er hat seine Schüler für die Beschäftigung mit Rotenburgs Vergangenheit begeistert – hunderte über die Jahre", sagt Roland Jost, stellvertretender Direktor der Schule, an der der Lehrer für Englisch und Deutsch bis vor gut einem Jahr unterrichtete.

Doch Heinrich Nuhn wollte seine Aktivitäten nie nur auf die Schule beschränken. "Viele Leute denken: 'Was dort passiert, das ist nur für Schüler, das hat nichts mit mir zu tun'", sagt er. Er organisiert Veranstaltungen, macht Führungen und lädt Zeitzeugen ein, ihre

Geschichte zu erzählen. Er fand nicht nur heraus, in welchem Haus sich einst die Rotenburger Mikwe befand. Nach seinen Forschungen und Veröffentlichungen zu dem jüdischen Ritualbad wurde das Gebäude unter Denkmalschutz gestellt. Mit einem Dutzend Schülern, Lehrern und anderen Einwohnern versuchte er das Haus zu kaufen, um es erhalten zu können. Aufgrund ihrer Bemühungen erwarb schließlich die Stadt im Jahr 2000 das Gebäude und lässt es restaurieren. Nach Abschluss der Arbeiten soll es ein Museum und Kultur- und Begegnungszentrum werden.

Auch nach seiner offiziellen Verabschiedung als Lehrer vor gut einem Jahr führt Nuhn die AG Spurensuche weiter. Mehr als halbes Dutzend Preise hat das Projekt gewonnen. Er selbst wurde mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande ausgezeichnet.

"Nuhn ist kein Missionar, der sich für erleuchtet hält", sagt Alan Ehrlich, dessen Vorfahren in Rotenburg lebten. "Er hat seine intellektuellen Fähigkeiten und sein Wissen dafür eingesetzt, die Erinnerung an die jüdische Geschichte wach zu halten." Ellen Stepak aus Israel traf ihn, als sie nach Informationen über ihre Vorfahren suchte. Seinen Sinn für Humor, sein ausdauerndes Engagement und seine Entschlossenheit zählt sie zu seinen "vielen wunderbaren Eigenschaften".

Chris und Maggie Linz lernten Nuhn vor einigen Jahren auf einer Reise nach Rotenburg kennen. Chris Linz' Mutter war Christin und er wurde auch christlich erzogen, doch er wollte mehr über die jüdischen Wurzeln seines Vaters erfahren. Angeregt durch die Informationen, die Nuhn ihnen gab, begannen beide sich intensiver mit der Familiengeschichte und dem Judentum auseinander zu setzen und konvertierten schließlich zum jüdischen Glauben.

Durch Heinrich Nuhns Engagement ist Rotenburgs jüdische Vergangenheit heute gut bekannt und weit gehend akzeptiert in der Stadt. Der Förderkreis ehemaliges Ritualbad, den er 2002 gründete und seitdem vorsteht, hat rund 70 Mitglieder. Darunter ist der Bürgermeister ebenso wie der örtliche Bundestagsabgeordnete. Voraussichtlich im Jahr 2006 soll die Restaurierung der Mikwe abgeschlossen und ein weiteres Museum mit Exponaten aus der Schulausstellung in dem Gebäude eröffnet werden. "Dieser Ort im Zentrum Rotenburgs, immer sichtbar, ist sehr wichtig", sagt Heinrich Nuhn. "So wird die Geschichte der Juden einen zentralen Platz im Bewusstsein der Menschen behalten – als ein Beispiel, was mit Minderheiten geschehen kann."



Empfänger

ILSE VOGEL

Üchtelhausen, Bayern

*Vorgeschlagen von Claudine Hermann, Massy, Frankreich; Eliane Roos Schuhl, Paris, Frankreich;
Joe Dispecker, Los Angeles, CA; Joel Dorkham Dispecker, Kibbutz Palmach Tsuba, Israel;
Don Diespecker, Bellingen, Australia; Jill Alexander Fraser, Vancouver, BC, Canada;
Louise Goodchaux, Canyon Country, CA; und Ernest Kolman, Middlesex, England*

Mit einem fröhlichen Fest in Diespeck im Jahr 2003 zeigte Ilse Vogel, welche lebendige Vielfalt in dem fränkischen Dorf einst aus einer Wurzel erwuchs. Diespecker und Nachkommen früherer Dorfbewohner feierten zusammen mit Klezmer musik und koscherem Essen, erfuhren in Vorträgen und Führungen von der jüdischen Geschichte des Ortes. Einwohner, die zum ersten Mal von der früheren Synagoge des Ortes hörten, trafen Menschen von verschiedenen Kontinenten, die zum Teil gar nicht wussten, dass ihre Vorfahren Juden waren. "Ich will die Wurzeln wieder wässern", sagt die 65-Jährige, die das Fest maßgeblich mitgestaltet hat.

Mehr als zehn Jahre hat Ilse Vogel die jüdische Vergangenheit Diespecks erforscht. Mit ihrer Kamera dokumentierte sie die Grabsteine des Judensäckers, des jüdischen Friedhofs und recherchierte zu den Beerdigten. Sie lernte sogar Hebräisch, um die Inschriften übersetzen zu können. Sie hält Vorträge, macht Führungen und organisierte Ausstellungen. Am Volkstrauertag veranstaltete sie eine Gedenkfeier zu Ehren der im Ersten Weltkrieg gefallenen jüdischen Soldaten des Dorfes. "Es war wichtig, dass sie den jüdischen Teil der Ortsgeschichte aufgearbeitet hat, das war ja vielen nicht mal bekannt", sagt Bürgermeister Helmut Roch.

Doch Vogel, die heute bei Schweinfurt in Bayern lebt, hatte ursprünglich nicht vor, die jüdische Vergangenheit Diespecks zu erforschen. Zwar lebte sie als Kind mehrere Jahre im Dorf. Mit Mutter und Schwester hatte sie hier während des Zweiten Weltkriegs vor den alliierten Bombenangriffen auf Nürnberg bei den Großeltern Schutz gesucht. Auch schrieb sie als Studentin eine Arbeit über die Diespecker Dorfgeschichte. Doch obwohl sie bei der Recherche auf sehr viel Material zu Juden stieß, beschäftigte sie sich nicht weiter mit dem Thema. "Ich hatte das Gefühl, ich trage die Schuld aller Deutschen auf meinen Schultern, das hielt mich ab", erklärt sie rückblickend. "Ich bin zu dem Thema nicht aus Eigeninitiative gekommen, ich musste geschubst, gestoßen und getrieben werden."

Ihr Glaube gab einen wichtigen Anstoß. Seit 25 Jahren ist sie in verschiedenen Funktionen in der evangelischen Kirche aktiv. Sie war Frauenbeauftragte, leitet Gesprächskreise und hat die Befähigung, Predigten in Gottesdiensten zu halten. Seit den späten siebziger Jahren beschäftigte sich intensiver auch mit anderen Religionen. "Wo liegen die Wurzeln des Christentums?", begann sie sich zu fragen. "Dies führte

mich zum Judentum", sagt sie. Als sie dann 1989 vom Heidelberger Archiv um Information zum Diespecker Friedhof gebeten wurde, gab dies den letzten Ausschlag für ihre Forschungen.

Heute ist sie eine Expertin. In ihrem Buch "Koscher oder Terefa" beschreibt sie wie Juden und Christen in Diespeck friedlich zusammenlebten und eine gemeinsame Dorfkultur schufen. Durch ihre Recherchen fand sie sogar heraus, dass die jüdischen Häuser im Ort eine typische Architektur aufwiesen. "Sie haben fünf Fenster zur Straße und ein Zwillingfenster am Dachgiebel", erklärt sie. "Sie stehen für die fünf Bücher Mose und für die zwei Tafeln mit den zehn Gesetzen." Inzwischen hat sie auch zu David Diespeck, einem im 18. Jahrhundert bekannten Rabbi aus dem Dorf, geforscht.

Mit ihrem Wissen über Familiengeschichten von früheren Diespeckern half sie vielen Nachfahren bei Recherchen. Claudine Herman aus dem französischen Massy traf Vogel 1990, als sie nach Informationen zu ihren Vorfahren suchte. "Durch ihre Arbeit wird eine kleine Welt wieder lebendig, die Namen der Toten werden vor dem Vergessen bewahrt", sagt sie. Eliane Roos Schuhl aus Paris sagt: "Vogels Botschaft an die Menschen ist klar: Hier lebten einst Juden und sie bereicherten das Leben des ganzen Dorfes. Lasst uns das nicht vergessen."

Nicht immer wird dies verstanden. Ihr Projekt, den früheren Judenhof, Keimzelle jüdischen Lebens im Dorf, in ein Kultur- und Begegnungszentrum umzuwandeln, konnte sie noch nicht verwirklichen. Aber Vogel ist Widerstände gewohnt. "Ich kann warten", sagt sie. Dennoch trifft sie mit ihrer Botschaft mehr und mehr auf offene Ohren. Diespeck hat den Judensäcker für ein EU-Programm vorgeschlagen. Der Ort stellt außerdem selbst Mittel für eine Ko-Finanzierung, damit der Friedhof Instand gesetzt und dokumentiert wird. Auch werden Vogels Erkenntnisse über Grabsteine und Familienbeziehungen digitalisiert und veröffentlicht. Und inspiriert von Vogel hat im benachbarten Pahren der Besitzer einer Brauerei angefangen die Geschichte des Familienunternehmens und seiner Beziehungen zu jüdischen Händlern aufzuarbeiten.

Dieses Jahr wird es wieder ein Fest geben. Rund 30 Menschen aus aller Welt mit Namen Diespecker oder Dispecker wollen in das Dorf kommen, dem sie ihren Namen verdanken. Und es werden wieder neue Triebe aus alten Wurzeln wachsen, die Ilse Vogel wässert.



DIE MITGLIEDER DER JURY

Der Gemeinsame Deutsch-Jüdische Geschichtsrat

ERNST CRAMER ist Vorsitzender der Axel Springer Stiftung. Er wurde 1913 in Augsburg geboren und konnte 1939 - nach einer Haftzeit im KZ Buchenwald - in die Vereinigten Staaten auswandern. Im zweiten Weltkrieg diente er in der amerikanischen Armee und arbeitete später für die Amerikanische Militärregierung in Deutschland. Seit 1958 ist er in führenden Positionen im Axel Springer Verlag, dem größten Zeitungshaus Europas, tätig.

KAREN FRANKLIN ist Direktorin des Judaica Museums in Riverdale, im Staat New York und Direktorin des Family Research Program des Leo Baeck Instituts in New York City. Sie war die ehemalige Präsidentin der International Association of Jewish Genealogical Societies und frühere Vorsitzende des Council of American Jewish Museums. Zur Zeit ist Karen Franklin Vorstandsmitglied der American Association of Museums (AAM), die erste in den Vorstand gewählte Direktorin eines jüdischen Museums, und ist auch Mitglied des Ethics Committees der American Association of Museums.

WERNER LOVAL wurde in Bamberg geboren und flüchtete als Dreizehnjähriger mit einem Kindertransport nach England. Später lebte er in Ecuador und in den Vereinigten Staaten, bevor er 1954 nach Israel immigrierte. Bis 1966 arbeitete er für den israelischen diplomatischen Dienst in den USA und Lateinamerika. Er gründete Israels größte Immobilien-firma und ist deren Direktor, ehemaliger Präsident von Har-El, Israels erster Reform-Synagoge, Gouverneur der Hebräischen Universität von Jerusalem und dem B'nai Brith World Center. Im Jahre 1999 wurde er zum Ehrenbürger der Stadt Jerusalem ernannt. Er ist ein regelmäßiger Besucher in Deutschland.

ERNEST KALLMANN hat die Geschichte von jüdischen Familien im größeren historischen Zusammenhang geschrieben, hauptsächlich in Zusammenarbeit mit dem Cercle de Genealogie Juive' in Paris. In Mainz geboren, flüchtete er 1933 nach Frankreich, wo er auch weiterhin wohnhaft ist. Er arbeitet hauptsächlich als Computer- und Telekommunikations- Management Berater.

WALTER MOMPER, Präsident des Abgeordnetenhaus von Berlin, Historiker, wurde von Herrn Hendrik Kübler vertreten. Walter Momper war in der Zeit des Mauerfalls, im Jahre 1989, Regierender Bürgermeister von Berlin. Herr Hendrik Kübler gehört seit 1992 dem Referat Protokoll in Berliner Abgeordnetenhaus an.

SARA NACHAMA wuchs in Israel auf, studierte an der Hebräischen Universität in Jerusalem und zog nach ihrer Heirat nach Berlin. Sie arbeitete für das Deutsche Fernsehen als Dokumentarfilmerin. Von 1992 bis 1999 half sie in ihrer Freizeit bei der Organisation der alljährlich stattfindenden Jüdischen Kulturtag in Berlin. Zur Zeit ist sie Vize-Präsidentin des Aktionskomitees des Berliner Jüdischen Krankenhauses. Von 2001 bis 2003 war Frau Nachama Direktorin der Berliner Zweigstelle des Touro College (New York); im Oktober 2003 wurde sie zur Dekanin der Verwaltung des Touro College in Berlin ernannt. Sie hat weiterhin die Position der Direktorin inne.

DR. ARTHUR OBERMAYER ist Unternehmer in der Hightech-Industrie im Großraum Boston und an vielen philanthropischen Unternehmungen in diesem Gebiet beteiligt. Er ist Vorstandsmitglied der Amerikanisch-Jüdischen Gesellschaft, war Vorsitzender der Genealogical Task Force of the Center for Jewish History, gründete das Jüdische Museum zu Creglingen, der Heimatstadt seiner Vorfahren, war Vorstandsmitglied der Internet Genealogy Supersite JewishGen, und initiierte den deutschen Zweig dieses Unternehmens.



DIE SPONSORENS

GERMAN JEWISH COMMUNITY HISTORY

COUNCIL. (Der Gemeinsame Deutsch-Jüdische Geschichtsrat) ist ein Teil der Obermayer Foundation Inc., einer Stiftung, die Projekte in vielen Teilen der Welt fördert und unterstützt. In Deutschland hat sie darüber hinaus das Startkapital sowie eine ortgesetzte Unterstützung für das jüdische Museum in Creglingen bereit gestellt. In der ehemaligen Sowjetunion produzierte sie Anfang der neunziger Jahre insgesamt ungefähr 20 beliebte Fernsehprogramme zur Marktwirtschaft, die vorwiegend auf dem wichtigsten Fernsehnetz (Ostankino) gezeigt wurden. Eine Serie, die die in Russland (1995) herrschenden Bedingungen mit den in Deutschland zur Zeit der Weimarer Republik herrschenden Bedingungen verglich, wies die russische Bevölkerung auf die potenziellen Gefahren des Faschismus hin, mit dem sie sich konfrontiert sah. Darüber hinaus veröffentlicht die Obermayer-Stiftung die American Editorial Review, eine zweiwöchentlich erscheinende, per E-Mail versandte Zusammenstellung von Leitartikeln der wichtigsten amerikanischen Tageszeitungen, die sich mit den Möglich-

keiten der Friedensschaffung in Israel befassen. Des Weiteren unterstützt sie den sogenannten „Black-Jewish Economic Roundtable“ (afro-amerikanisch-jüdische wirtschaftliche Diskussionsrunde), die die geschäftliche Zusammenarbeit dieser beiden Gruppen fördert.

DER PRÄSIDENT DES ABGEORDNETENHAUSES VON BERLIN.

Präsident Walter Momter unterstützt diese Preisvergabe. Seit vielen Jahren gedenkt das Parlament dem Deutschen Holocaust Gedenktag am 27. Januar, dem Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz. Die Entscheidung fiel im Jahre 2000 die Veranstaltung als zentrale Feier durchzuführen.

GERMAN JEWISH SPECIAL INTEREST GROUP OF JEWISHGEN.,

ist eine Internet-Organisation, in der täglich über 900 Mitarbeiter, die in der Deutsch-Jüdischen Genealogie-forschung arbeiten, tätig sind. Diese Organisation arbeitet seit 1998 in Diskussionsgruppen und im Internet. Die Website befindet sich unter www.jewishgen.org/gersig.

DIE PREISTRÄGER DER LETZTEN JAHRE

Die diesjährigen Gewinner reihen sich in die Liste der herausragenden einundzwanzig Preisträger der vergangenen Jahre ein:

HANS-EBERHARD BERKEMANN, Bad
Sobornheim, Rheinland-Pfalz

**LOTHAR BEMBENEK & DOROTHEE
LOTTMANN-KAESELER,** Wiesbaden, Hessen

GISELA BLUME, Zindorf, Bayern (Fürth)

GÜNTER BOLL, Steinstadt, Baden-Württemberg

GISELA BUNGE, Gardelegen, Sachsen-Anhalt

IRENE CORBACH, Köln, Nordrhein-Westfalen

HEINRICH DITTMAR, Alsfeld, Hessen

OLAF DITZEL, Vacha, Thüringen

KLAUS-DIETER EHMKE, Berlin (Niederhof,
Mecklenburg-Vorpommern)

JOACHIM HAHN, Plochingen, Baden-Württemberg

GERHARD JOCHEM & SUSANNE RIEGER,
Nürnberg, Bayern

OTTMAR KAGERER, Berlin

CORDULA KAPPNER, Hassfurt, Bayern

MONICA KINGREEN, Windecken, Hessen

JOSEF MOTSCHMANN, Staffelstein, Bayern

CARLA & ERIKA PICK, Borken, Nordrhein-
Westfalen

GERNOT ROEMER, Augsburg, Bayern

MORITZ SCHMID, Ichenhausen, Bayern

HEINRICH SCHREINER, Mainz, Rheinland-Pfalz

JÜRGEN SIELEMANN, Hamburg

CHRISTIANE WALESCH-SCHNELLER,
Breisach am Rhein, Baden-Württemberg

Porträts: Hendrik Klein Redaktion: Shaiy Knowles, Lani Harac Anderer Inhalt: Nancy Korman

